

147. Okzitanische Koine

La koinè occitane

1. Definition
2. Quellenlage
3. Grundbedingungen überregionaler Sprachentwicklung
4. Schrift zwischen Dialekt und Überregionalität
5. Zusammenfassung
6. Ausblick
7. Bibliographie

1. Definition

Als „Koine“ bezeichnet man nach dem Modellfall Athen im 4. vorchristlichen Jahrhundert eine überregionale Sprachform, bei der lokale Elemente unterschiedlicher Herkunft in eine bestimmte diatopische Leit-Varietät einschmelzen (Pfister 1993, 36). Im einfachsten Fall wirkt wie beim Französischen ein Dialekt auf andere Dialekte ein (→ 138). Es können sich auch wie im Fall des Toskanischen Elemente verschiedener peripherer Dialekte mit der Kern-Varietät verbinden und in solcherart vereinheitlichter Form überregionale Verbreitung finden (→ 126). Eine Koine kann in geschriebener wie gesprochener Form entstehen und auf alle Bereiche der Sprache wirken. In ihrer mittelalterlichen, schriftlichen Ausprägung erfaßt sie vor allem Graphematik und Phonetik, in geringerem Maße Morphologie und Lexik, soweit bekannt ist, kaum syntaktische Erscheinungen. Eine Koine enthält überregionale Merkmale und entwickelt sich innerhalb einer gesellschaftlichen Elite von Schreibe- und ihrer Auftraggeber.

Das Phänomen einer mittelalterlichen Koine ist nur beobachtbar in den „Skriptae“, verstanden als von heutigen romanischen Schriftsprachen abweichende typische Ausdrucksformen mittelalterlicher Schriftlichkeit. Die Skriptae reflektieren eine schwächer ausgeprägte Dialektalität als die (mutmaßliche) gesprochene Sprache, unter Einschluß chronologisch disparater oder nicht-autochthoner Elemente. Solche Bestandteile können Varietäten entstammen, die im selben soziolinguistischen Kontinuum stehen, aber einer anderen Sprache (im Fall des Okzitanischen dem Latein, Französischen oder Katalanischen) angehören.

Eine Skripta liefert die einzige Ausdrucksform und vielleicht auch die einzige Wirkungsform möglicher Koine-Bildungen im Mittelalter. Die mangelnde terminologische Unterscheidung zwischen beiden Begriffen hemmt vielfach die Forschungsdiskussion um das Altokzitanische, in der „(okzitanische) Koine“, „Skripta“, „Standard“, „Norm“ oder „Überregionalität“ manchmal zu synonymen Worthülsen werden. Wenn eine „ad-

ministrative Koine“ oder eine „Koine der Trobadors“ postuliert werden, so nimmt man Koine-Wirkungen innerhalb der Skriptaformen bestimmter Diskurstraditionen an. Überregionale Züge in der Syntax oder im Lexikon der Trobadors-Lyrik oder der juristisch-administrativen Gebrauchsschriften sind vielfach inhaltlich oder traditionsbedingt, hängen aber nicht von der Nachahmung einer bestimmten diatopischen Varietät ab.

2. Quellenlage

Alle globalen Deutungsversuche zur altokzitanischen Sprach- und Schriftentwicklung beschäftigen sich mit der meist als gegeben hingenommenen Existenz und mit der Ausprägung einer gemeinokzitanischen Sprachform (Koine). Verschiedene Irradiationszentren wurden vorgeschlagen: das Limousin, das Narbonnais, das Poitou sowie mit größerer Berechtigung ein languedokischer Zentralraum, der Toulousain, Quercy, Albigeois, Rouergue und Narbonne einschließt (Pfister 1970b, 322; analog Rohr 1963–1968, 256–268; die Départements Lot, Lot-et-Garonne, Tarn-et-Garonne, Tarn und Hérault; ältere Positionen: Morf 1912; cf. Orr 1957; Forschungsüberblick: Bec 1979b, 258–268).

Eine Gesamtschau auf einer umfassenden empirischen Basis fehlt bisher, nicht zuletzt aufgrund der räumlich und zeitlich unausgeglichene Quellenlage (vgl. zu dieser die Bibliographie des DOM). Die nach zögerlichen Anfängen im 11. Jahrhundert im 12. Jahrhundert einsetzende umfängliche schriftliche Überlieferung konzentriert sich anfangs auf das Dreieck Toulouse-Rodez-Nîmes (Martel 1993, 18). Noch im 13. und 14. Jahrhundert stehen Limousin, Auvergne oder gar Dauphiné gegenüber dem okzitanischen Süden in der Schriftmasse zurück (→ 148, 149, 150b).

Unser Urteil behindert auch die ungleichgewichtige Verteilung der verschiedenen Quellentypen. Die weit über den okzitanischen Raum hinausreichende Bedeutung der Trobadors darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß andere Bereiche der Belletristik etwa im Vergleich zum Französischen wenig entwickelt sind (zur Epik Pfister 1970a, 178ss.). Die medizinisch-biologische Literatur nimmt sich bescheiden neben der italienischen oder spanischen aus (28 Mss. bei Brunel 1935, 126); es existieren zum Beispiel jeweils nur ein wichtiger humanmedizinischer Text (Albuca-sis, Brunel 1935 Nr. 121), zwei hippiatrische (Jordanus Ruffus, Teodorico Borgognoni, ib., Nr. 95) und ein falknerischer (Auzels Cassadors, ib., 51, 231, 335). Auch theologische Schriften bleiben hinter denen anderer Regionen der Romania zurück; Provence (→ 150a) und Dauphiné (→

150b) mit der waldensischen Verlängerung (→ 153) könnten hier italienischer Tradition folgen. Die Hauptmasse okzitanischen Schrifttums ist juristisch-administrativer Natur, doch besteht in seiner Aufarbeitung für das 14. und 15. Jahrhundert auch die größte Forschungslücke. Bevor nicht die verschiedenen Quellentypen des Altokzitanischen wenigstens exemplarisch erschlossen sind, unter Berücksichtigung von Lexik, Onomastik und auch Syntax, haben Ausführungen zu einer etwaigen okzitanischen Koine einen fragmentarischen Charakter.

3. Grundbedingungen überregionaler Sprachentwicklung

Die beiden Grundvoraussetzungen einer überregionalen Sprachentwicklung sind im Altokzitanischen gegeben: ein räumlich zusammenhängendes Gebiet und das Vorhandensein verschiedener Dialekte. Das Okzitanische umfaßt das südliche Territorium des heutigen Frankreich von der Girondemündung über das südliche Zentralmassiv bis zum Alpenkamm (mit einer Ausweitung in die Alpentäler des Piemont) unter Aussparung der katalanischen Pyrénées-Orientales und des baskischen Teils der Pyrénées-Atlantiques (der im Mittelalter Gaskognisch schrieb). Seine Grenzen (→ 340, 148–153) haben vom Mittelalter bis zu Beginn dieses Jahrhunderts nur geringe Veränderungen erfahren, abgesehen von der Sonderstellung von Charente und Vendée (→ 346; Wüest 1969). Der Einfluß von Nachbarsprachen verstärkte jedoch zum Teil vorhandene innerokzitanische Dialektunterschiede. Limousin und Auvergne erlebten unter französischem Einfluß phonologische Einbrüche (Wüest 1979, 373; → 148), die Dauphiné gelangte unter franko-provenzalischen und ebenfalls französischen Druck (→ 150b), und die Grafschaft Nizza näherte sich dem Ligurischen (→ 150a).

Schon im Mittelalter bildeten Languedoc und Provence ein Kerngebiet relativer sprachlicher Einheit und eines konservativen Laut- und Formenstandes. „Peripherie“ waren das Nordokzitanische, Limousin, Auvergne und Dauphiné (zur Abgrenzung noch → 347). Das Gaskognische gehört sprachlich nicht gänzlich zum Okzitanischen, ist in seiner mittelalterlichen Verschriftung jedoch eng an dieses gebunden.

Das diatopische Phänomen der Koine setzt eine außersprachlich begründete Prestige-Kraft bestimmter Sprachformen voraus. Prestige verleihen Dichterpersönlichkeiten, juristische, medizinische oder kirchliche Traditionen, Herrschaftshäuser oder städtische Zentren mit bedeutenden Skriptorien. In ausgeprägter Form trifft solches nirgends im okzitanischen Raum zu, der sich eher durch eine Vielfalt gleichrangiger Zentren aus-

zeichnet (cf. Pfister 1970b, 307s.). Das Grafenhaus von Toulouse verlor nach dem Albigenserkreuzzug an Macht; die bearsnesische Vicomté blieb in ihrer Bedeutung regional begrenzt; die medizinische Fakultät von Montpellier gründete sich auf lateinische, nicht auf okzitanische Schriften; eine räumliche Konzentration wirtschaftlicher Macht entstand in den Städten der westlichen Provence Marseille und Aix, Nîmes und Tarascon sowie Avignon; aber auch in Valence, Rodez, Albi oder Béziers lebten wie andernorts zahlreiche auf Schriftlichkeit und Notariat angewiesene Kaufleute.

Die okzitanische Schriftlichkeit ist gebunden an einige Abteien (z. B. Saint-Martial in Limoges, Saint-Sernin in Toulouse, etc.), an Niederlassungen der Tempelritter und der Johanniter, dann vor allem an Vertreter des städtischen Handels und an kleinere Adelshäuser. Damit kennzeichnet sie eine gewisse, gleichwohl nicht zu hoch zu bewertende Laizität. Eine intensive Manuskript-Zirkulation und Migration von Händlern wie Schreibern schuf ein vielgestaltiges Netz zwischen den regionalen Zentren (cf. Martel 1993, 23–25). Die Voraussetzungen für eine Koine im klassischen Sinne fehlen also, nicht aber für andere Formen der Überregionalität.

4. Schrift zwischen Dialekt und Überregionalität

4.1. Die frühen Verwaltungs- und Rechtsschriften

Angesichts der genannten Forschungslücken können nur einige gut untersuchte Ausschnitte der Schriftentwicklung betrachtet werden. Möglicherweise erlaubt die altokzitanische Rechtsprache die Unterscheidung von territorial begrenzten Merkmalen und überregionalen Charakteristika. Leider wurden die Handschriften des Codi, einer Summa Codicis aus dem 12. Jahrhundert (Handschrift A. Sorbonne 632), trotz der Vorarbeiten von Felix Derrer (1974) sprachlich bisher nicht vollständig ausgewertet (cf. Pfister 1978), so daß Folgerungen noch verfrüht sind.

Vergleichsweise gut bekannt sind dagegen die Eigenarten der vor allem von Grafström (1958, 1968) und Kalman (1974) ausgewerteten juristisch-administrativen Dokumente vor 1200 (ed. Brunel 1926, 1952). Diese Schriften zeigen in allen Regionen eine starke Varianz in der Graphie, insbesondere bei den im Lateinischen unbekanntem Lauten. Dennoch spiegelt sich ihr regionaler Ursprung in Phonetik und Morphologie deutlich wider. Eine überregionale Einheit charakterisiert nur Wortschatz, Phraseologie sowie Textstruktur, also von der Diskurstradition bestimmte Elemente (Grafström 1958, 250–252; 1968, 169–172; für das Limousin Pfister 1970b, 310–313).

Wenn ihre dialektale Markiertheit ungleich geringer ausgeprägt ist als in heutigen, mündlichen Dialektformen, so nicht zuletzt, weil die Herausbildung dialektaler Eigenarten im Okzitanischen um 1200 noch wenig fortgeschritten war und selbst ein Jahrhundert später noch keinen Abschluß gefunden hatte (Wüest 1979, 43, 391; cf. ib., 397; cf. Straka 1987, 411). Auch entstehen im Okzitanischen als der archaischsten der westromantischen Sprachen (Wüest ib., 368) weniger dialektal auffällige Erscheinungen als etwa im Französischen. Sein Vokalsystem ist nahezu identisch mit dem vulgärlateinischen, außer in der bedingten Diphthongierung von \acute{e} und \acute{o} ; im Konsonantismus führen vor allem die Entwicklung von $k(a)$, $-CT-$ und n -mobile zu deutlichen Veränderungen (Zufferey 1987, 312s.).

Weiterhin wirkt das Latein auf die altokzitanischen Varietäten neutralisierend. Die volkssprachlichen Urkunden wurden anfangs nach dem Modell der lateinischen abgefaßt und blieben später amalgam mit diesen verbunden (Wüest 1993, 907s., 916). Schließlich bestand für die Schreiber und ihre Auftraggeber kein Interesse an der genauen Abbildung eines lokalen Dialekts. Das Geschriebene sollte an vielen Orten verständlich sein und sich außerdem von der Umgangssprache abheben. Ein Streben nach überregionaler Verständlichkeit und nach überhöhter Entdialektalisierung erklärt gemeinsam mit dem Gewicht der kirchlich gefestigten Dachsprache Latein die relativ neutrale Ausprägung des Elite-Phänomens früher altokzitanischer Verwaltungsschrift.

4.2. Die Trobadors und ihre Überlieferung

Die Sprache der Trobadors ist als elaborierter Kode ähnlichen Überformungsmechanismen unterworfen wie verschriftete Sprachäußerungen, unabhängig davon, ob die Dichter ihre Lieder niederschrieben oder nicht. Bei der Charakterisierung der Trobadorsprache muß – ähnlich wie bei der sizilianischen Dichtersprache – deutlich geschieden werden zwischen der Sprache der Autoren im 12. und 13. Jahrhundert und derjenigen der Kopisten, welche die Liederhandschriften seit der Mitte des 13. überliefert haben. Für die Beurteilung der ersteren stehen uns nur die Reime und die metrische Struktur der Dichtungen zur Verfügung. Daher versuchen die meisten Trobador-Ausgaben, die im Reim auftretenden sprachlichen Merkmale zusammenzustellen und zu deuten. Das von Perugi geplante Reimwörterbuch wird für die Sprachgeschichte der Trobadors von besonderer Bedeutung sein und die bisherige Basis, die Erdmannsdörffer 1895 geschaffen hat, ersetzen.

In der Reimbildung liegt auch ein wesentlicher

Grund für die lautlichen und morphologischen Doppelformen verschiedener geographischer Herkunft (*amic* ~ *ami* ~ *amiu*; *prenda* ~ *prenga* ~ *prenha*, cf. Zufferey 1987, 313), die zusammen mit dem höfischen Wanderwortschatz Momente der Überregionalität schaffen. Dessen ungeachtet läßt das nach dem Zeugnis der Reime entstehende Grobraster der Trobadorsprache vereinzelte regionale Merkmale durchschimmern.

Der sprachlichen Untersuchung der ältesten Trobadors Guilhem IX (1071–1127), Marcabru (dichtete ca. 1130–1140), Cercamon (2. Drittel 12. Jh.) und Jaufre Rudel (Mitte 12. Jh.) kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, da ihre Dichtungen metrisch und sprachlich als Vorbilder dienten. Sie wurden mündlich von Fürstenhof zu Fürstenhof tradiert und von den späteren Trobadorgenerationen aufgenommen und imitiert. Wie Mölk zeigt (→ 492), gehören diese ältesten Trobadors einer westlichen und südwestlichen Zone an, die vom Poitou über die Gironde bis in die Gascogne reicht. Sogenannte «rimes poitevines», die zum ersten Mal bei Guilhem IX belegt sind (Pfister 1976), wurden bereits von Marcabru übernommen: poitevinisch *mei* (Brunel 1926, 293, 25) erscheint im Reim *autrei : mei : sei* (< sĒ).

Bereits für die nachfolgenden Trobadorgenerationen des 12. Jahrhunderts kann man einzelne Sprachregionen und Skriptaräume unterscheiden, zum Beispiel Limousin/Périgord für: Bernart de Ventadorn (ca. 1150–1180), Giraut de Borneil (ca. 1165–1200), Arnaut Daniel (ca. 1170–1215), Bertran de Born (1181–1194), Arnaut de Mareuil (letztes Drittel 12. Jh.), Gaucelm Faidit (ca. 1185–1220). Der große Bekanntheitsgrad gerade dieser Dichter wird Raimon Vidal in seinen *Razos de trobar* veranlaßt haben, die Sprache der Trobadors generell als *lemosi* zu bezeichnen. Als spezifisch limousinische Merkmale werden der hiatustilgende Konsonant $-v-$ in *auvir* und die Reduktion von $-tz > -t$ angesehen (cf. Pfister 1970b; Perugi 1984; → 148).

Eine weitere Gruppe von bedeutenden Trobadors ist dem westlichen Languedoc (Narbonne)/Toulousain/Quercy zuzuordnen: Peire Vidal (ca. 1180–1206), Raimon de Miraval (ca. 1180–1213), Peire Raimon de Tolosa (ca. 1180–1215), Raimon Jordan (Ende 12. Jh.), Gavaudan (1195–1230). Gavaudan, der seine Gedichte um 1200 verfaßt hat, könnte ein besonders interessanter Fall sein, wenn sein Name den Schluß zuläßt, daß er tatsächlich aus dem Gévaudan (heutiges Dép. Lozère) stammte. Denn eine Untersuchung seiner Reime weist ihn sprachlich eindeutig dem Toulousain zu (Zusammenfall von $-CT-$ $-dy-$ im Phonem / \acute{e} /; Entwicklung von $-INICU/-INICA > -erc/erga$; 1. Person der Verben auf $-ar$ in $-i$; Pers.pron. *mi*, nicht *me*; 3. Pers.Perf. auf $-ec$, nicht auf $-et$, alles Merkmale, die nicht mit je-

nen der gleichzeitigen administrativen Schriften des Gévaudan übereinstimmen; vgl. Pfister im Druck).

Aus Rouergue/Auvergne stammen: Peire d'Alvernia (1158–1180); Peire Rogier (ca. 1160–1180), Guilhem de Saint-Didier (2. Hälfte 12 Jh.), Moine de Montaudon (ca. 1180–1213) und Peirol (ca. 1180–1225).

4.3. Spätere Entwicklungen

Spätestens ab 1240 gab es die Vorstellung einer überregionalen Trobador-Sprachnorm, die aber die Werke der klassischen Trobadors nicht mehr nachhaltig beeinflussen konnte. Diese Grammatiker-Norm (*dreg proensal*) wurde außerhalb Südfrankreichs aufgestellt, zeugt damit zugleich von der europäischen Wirkung der Trobadors, und stammt aus einer Zeit, in der auch die ersten Sammelhandschriften der Trobadorlyrik niedergeschrieben wurden. Uc Faidit (Marshall 1969) ist der erste uns bekannte Grammatiker, der den Sprachgebrauch einer romanischen Kultursprache schriftlich zu fixieren versuchte. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts verfaßte er in Oberitalien den *Donatz proensals*, der als Vergleichsbasis für die „Normabweichungen“ der einzelnen Trobadors dienen kann. Eine Auswertung der Doppelformen bei Uc Faidit zeigt, daß dieser Dichter und Grammatiker ein sprachliches Kaleidoskop mit dialektalen Elementen verschiedener Gegenden geben wollte. Eine Bevorzugung vermutlich seiner Muttersprache (Toulousain/Quercy) ist aber erkennbar (so 3. Pers.Pl.Perf. *dissen vel disson* 571 – *disso* 'sie sagten' ist nur im Toulousain belegt (1200, Brunel 1926, 330, 4) – oder 3. Pers.Pl.Präs. *s'ajusten* 116, *demostren* 219, *muden* 671, cf. Pfister 1970c).

Bei der Lokalisierung einer literarischen Skripta (Brunel 1935, Nr. 13) hat Pfister (1972, 279) festgestellt, daß es im 14. Jahrhundert Ansätze zu einer, den zentralokzitanischen Raum (Languedoc occidental) umfassenden Sprachnorm gab, die sich von einer perigourdinisch-limousinischen Skripta im Norden, von einer gaskognischen Skripta im Süden und von einer provenzalischen im Osten abhob. Anhand gemeinsamer graphischer, phonetischer, morphosyntaktischer und lexikalischer Merkmale der einzelnen Handschriften können diese Skriptaregionen ausgedeutet und abgegrenzt werden (vgl. für den tolosanisch-westlanguedokischen Skriptaraum Angaben bei Pfister 1972, Richter 1979, Brunel 1983; außerdem Monfrin 1955 für den Chansonier C, der ebenfalls aus diesem Raum stammt).

Zusammenfassend kann man zur Trobador-sprache und zur literarischen Tradition festhalten, daß für eine echte Koine – wie schon bei den frühen Urkunden – ein dominierendes sprachli-

ches Zentrum fehlte und daß nach dem Ausgang der Albigenserkriege Toulouse nicht mehr zu diesem politischen Mittelpunkt Südfrankreichs werden konnte. Das Streben nach Entdialektalisierung und nach Vereinfachung wie die Einwirkung einander überlagernder Schreibergenerationen unterschiedlicher Herkunft führten aber zu überregionalen Schreibkonventionen. Deutlich wird dies zum Beispiel in der relativ einheitlichen Wiedergabe der nicht-lateinischen Laute /ñ ð tʃ/ als ⟨nh⟩, ⟨lh⟩, ⟨ch⟩ ~ ⟨g⟩, die auch die juristisch-administrativen Schriften des 14. und 15. Jahrhunderts ergreift.

In dieser Zeit drang die Tendenz zu geringer dialektaler Markierung augenscheinlich bis ins Bewußtsein der Schreiber vor. Gouiran erklärt so die Korrektur *sie* zu *sia* eines Schreibers aus Aix (1993a, 1046). Auch in der juristisch-administrativen Skripta des 14. und 15. Jahrhunderts tritt neben das lateinische Modell (Gouiran 1993b, 38–41) die Bindung an eine schon vorhandene okzitanische Tradition. Trotz aller neutralisierender, latinisierender und archaisierender Momente sind diese Schriften in allen *vorhandenen* diatopischen Elementen an ihre Entstehungsregion gebunden (cf. ib., 42–53), deren sprachliche Weiterentwicklungen sich ebenfalls niederschlagen (zu diesen gehören auch Französismen). Um nur zwei Beispiele zu nennen: Johan Blasi zeigt *nur* Merkmale seiner Geburtsstadt Montpellier und seines Wohnsitzes Marseille, nie solche anderer Sprachregionen (Hauck 1965). Auch wäre es sprachwissenschaftlich unmöglich, den dialektal wenig markierten *Thesaur* irgendwo anders als in Marseille zu lokalisieren (Gleißgen 1989).

Die bereits vorhandenen Untersuchungen zu theologischen Texten (Wunderli 1969, 68s.: „Dialektalisierung der Literatursprache in Richtung auf die regionale Urkundensprache“; Tausend 1995; → 153) wie jene zu medizinisch-biologischen (cf. z. B. Brunel → 150a) fügen sich in dieses Erklärungsmodell.

4.4. Muster diatopischer Wanderungsbewegungen

Es gibt im Altokzitanischen Beispiele überregionaler Modellwirkung, insbesondere im Fall des Gaskognischen. Während das Bearnesische mit seiner Hauptstadt Pau eine eigene Skripta gleich den okzitanischen Varietäten entwickelte, beruhte die zentralgaskognische Schreibart auf einem Import aus okzitanischen Kerngebieten. Regionale Eigenheiten sind in der Phonetik vorhanden, doch seltener als Formen, die einem languedokischen Lautstand entsprechen. Nur in Morphologie und Morphosyntax tritt ein deutlicheres autochthones Moment hervor (Bec 1979a, 884–888; außerdem Einwirkungen der franzö-

sisch-englischen Oberherrschaft, cf. Baldinger 1962). Daher nimmt man in der gaskognischen Graphematik tolosanische Modellwirkung an (→ 340), was – im Gegensatz zu anderen mutmaßlichen Entwicklungen unter tolosanischem Vorbild (→ 340) – geographisch plausibel erscheint (cf. noch Lafont 1966).

Andere Wanderbewegungen unter einem Leitmodell sind weniger spektakulär. So zog die Westprovence in der Schriftentwicklung die damals noch dicht besiedelte Ostprovence nach sich und bewirkte sogar eine Verschiebung ihrer Sprachgrenze gegen die Dauphiné zu (→ 150a).

Das Rouergue dürfte für die Auvergne einen Anziehungspol der Schrift gebildet haben; Chambon vermutet aufgrund der sprachlichen Schichtung eines Manuskripts, daß dessen Schreiber aus dem nördlichen Velay vermutlich nach Rodez zog, um hier seine Schreiberausbildung zu erfahren (im Druck).

Die Wanderung von Bevölkerungsgruppen führte zur Transplantation waldensischer Sprachformen nach Südtalien und gaskognisch-languedokischer nach Nordspanien (Pfister 1988b). Mit Pierre Bec von einer altokzitanischen „Verwaltungskoine“ zu sprechen, ist im eigentlichen okzitanischen Sprachgebiet gewagt. Die Arbeiten von Cierbide Martinena 1988 bestätigen aber, daß für die Okzitanisch sprechenden Siedler in Navarra im 13. Jahrhundert eine überregional begründete Export-Sprachform anzunehmen ist. Eine Durchsicht der von Cierbide Martinena ausgewerteten Materialien ergibt, daß es sich um eine komposite altokzitanische Skripta auf gaskognischer Grundlage handelt, die zahlreiche nordfranzösische und navarresische Sprachelemente enthält (Pfister 1990; 1991; Cierbide Martinena/Santano Moreno 1992). Neben lexikalischen Übereinstimmungen (z. B. *arcidiagne* (Pamplona 1239) – a. bearn. *archidiagne* (FEW 25, 95b), *mingar de* + Inf. 'vermindern' (Estella 1306) – a. bearn. *mingar* v. tr. (Bayonne 13. Jh., FEW 6/2, 126)) sind vor allem morphologische Besonderheiten bemerkenswert (z. B. 3. Pers. Pl. Ind. auf *-en*: *compren* (Pamplona 1254) – a. gask. *deven* (Comminges 1179, Brunel 1926, 172, 7)). In diesem Zusammenhang erhält auch das gaskognische Dokument in der Kathedrale von Oviedo aus dem Jahre 1325 einen besonderen Stellenwert (Fernández González 1978).

5. Zusammenfassung

Vielleicht zeigen gerade die angeführten Typen überregionaler Wirkung unter einem bestimmten Leitmodell, daß es sich um Ausnahmereisungen im Altokzitanischen gehandelt haben muß. „Dialektalität“ in der Schrift, das heißt die Bindung an eine (von Schreiberschulen tradierte)

regionale Sprachform (Grafström 1958, 258) bleibt der wichtigste Wesenszug altokzitanischer Schreibart. Überregionalität entsteht durch eine komplex begründete Entdialektalisierung, in die wie angeführt hineinspielen: die relativ geringe Ausdifferenzierung der okzitanischen Varietäten zu Beginn der Schriftlichkeit, die Traditionskraft des einmal Geschaffenen und seine relative Selbständigkeit von der Mündlichkeit (cf. Dees 1985, 102); weiterhin das lateinische Modell, das Streben nach weiter Verständlichkeit und Gültigkeit, der Widerstand gegen lokale *Sprechart*; schließlich die Zirkulation von Handschriften und die Migration von Schreibern und die damit verbundene Kenntnis verschiedener altokzitanischer Varietäten. Sekundäre Faktoren sind zusätzliche französische, auch katalanische (Wüest 1979, 376) und vermutlich italienische Elemente, ein starker Polymorphismus auch innerhalb eines Textes, bei einem Schreiber oder in einer Region und die Bindung der Schriften an Diskurstaditionen.

Eine Koine im klassischen Sinne entsteht nicht, auch wenn die Entdialektalisierung in den sprachlich konservativeren Regionen Languedoc und Provence zu einer geringeren Distanz von der gesprochenen Sprache führt als in der sprachlichen Peripherie. Der Mythos einer (pan-)okzitanischen Koine im Bereich der Trobadorsprache oder in den Verwaltungsschriften wird durch die Quellenlage nicht bestätigt. Sinnvoller ist es, nach dem Grad und der Funktion von Dialektalität im Altokzitanischen (Gouiran 1993a, 1047) und nach literarischen, juristischen oder anderen Texttraditionen zu fragen.

6. Ausblick

Das Okzitanische wurde nie zur Nationalsprache wie die angrenzenden romanischen Sprachen, was den Vergleich seines Entwicklungsganges mit dem seiner Nachbarn auch im Mittelalter erschwert. Im Französischen zum Beispiel entstand eine Koine unter französischem Modell nicht vor dem ausgehenden 13. Jahrhundert (Dees 1985, Pfister 1993), im Italienischen nicht vor dem ausgehenden 14. Jahrhundert. Zu dieser Zeit verlor der okzitanische Raum bereits die Grundvoraussetzung einer Koinebildung, die politische Unabhängigkeit und Macht. Der Albigenserkreuzzug und die Durchsetzung des Französischen (→ 344, v. a. → 346) seit etwa 1450 entzogen einer Entwicklung die Grundlage, ehe die Zeit für ihren Beginn reif gewesen wäre.

Der Eindruck einer mittelalterlichen Koine entsteht zum Teil dadurch, daß in den frühneuzeitlichen Quellen das Okzitanische stärker dialektal markiert ist als in den mittelalterlichen. Dies gilt jedoch auch für die wenigen dialektalen

Quellen des Französischen oder Italienischen aus der frühen Neuzeit – nur daß hier zusätzlich ein nationaler Standard existierte, der den größten Teil der Schrift beherrschte. Die gleichzeitige Dialektalität und Entdialektalisierung des Geschriebenen ist eine mittelalterliche Eigenart, stärkere Dialektalisierung und ein von dieser getrennter Standard werden die frühneuzeitlichen Lösungen.

7. Bibliographie

- Baldinger, Kurt, *La langue des documents en ancien gascon*, RLiR 26 (1962), 331–347.
- Bec, Pierre, *Una letra gascona de 1402 al comte d'Armanhac. Scripta gascona e scripta tolosenca*, in: Höfler, Manfred/Vernay, Henri/Wolf, Lothar (edd.), *Festschrift für Kurt Baldinger zum 60. Geburtstag*, Tübingen, Niemeyer, 1979, vol. 2, 876–889 (= 1979a).
- Bec, Pierre, *Constitution de l'Occitanie littéraire et véhiculaire*, in: *Histoire d'Occitanie*, sous la direction d'André Armengaud et Robert Lafont, Paris, Hachette, 1979, 256–284 (= 1979b).
- Brunel, Clovis, *Les plus anciennes chartes en langue provençale. Recueil des pièces originales antérieures au XIII^e siècle*, Paris, Picard, 1926; *Supplément* 1952.
- Brunel, Clovis, *Bibliographie des manuscrits littéraires en ancien provençal*, Paris, Droz, 1935.
- Brunel, Geneviève, *Un fragment du Breviari d'amor au palais du Roure (Avignon)*, R 104 (1983), 177–197.
- Chambon, Jean-Pierre, *Remarques sur la patrie de l'auteur du ms. Brit.Mus.Add. 17920 (BrunelMs 13)*, RLiR 59 (1995, im Druck).
- Cierbide Martinena, Ricardo, *Estudio lingüístico de la documentación medieval en lengua occitana de Navarra*, Bilbao, Univ. del País Vasco, 1988.
- Cierbide Martinena, Ricardo/Santano Morena, Julián, *Scripta administrativa medieval de Navarra en lengua occitana*, ACILFR XIX, 5 (1992), 343–355.
- Dees, Anthonij, *Dialectes et scriptae à l'époque de l'ancien français*, RLiR 49 (1985), 87–117.
- Derrer, Felix, *Lo Codi. Eine Summa Codicis in provenzalischer Sprache aus dem 12. Jahrhundert. Die provenzalische Fassung der Handschrift A (Sorbonne 632). Vorarbeiten zu einer kritischen Textausgabe*, Zürich, Selbstverlag, 1974.
- DOM = *Dictionnaire de l'Occitan Médiéval. Supplément* (im Druck).
- Erdmannsdörffer, Ernst, *Die Reime der Trobadors. I. Teil*, Phil.Diss. Halle, Berlin, Vogts, 1895.
- Fernández González, José Ramón, *Un documento gascón en la catedral de Oviedo (Edición del texto, traducción y glosario)*, in: *Mélanges de philologie romane offerts à Charles Camproux*, vol. 2, Montpellier, CEO, 1978, 553–572.
- Gasca Queirazza, Giuliano (ed.), *Atti del secondo congresso della AIEO (Torino, 31 agosto – 5 settembre 1987)*, vol. 2, Montpellier CEO/Université Paul Valéry, 1993.
- Gleßgen, Martin-Dietrich, *Lo Thesaur del hospital de Sant Sperit. Edition eines Marseiller Urkundeninventars (1399–1511) mit sprachlichem und geschichtlichem Kommentar unter besonderer Berücksichtigung des Rechtswortschatzes*, Tübingen, Niemeyer, 1989.
- Gouiran, Gérard, *Jeux de mains et jeux de langue: quelques questions à propos de la langue des textes médiévaux de prose occitane*, in: Gasca Queirazza 1993, vol. 2, 1043–1048 (= 1993a).
- Gouiran, Gérard, *La graphie occitane des scribes provençaux*, in: Guillorel/Sibille 1993, 37–54 (= 1993b).
- Grafström, Åke, *Étude sur la graphie des plus anciennes chartes languedociennes avec un essai d'interprétation phonétique*, Uppsala, Almqvist & Wiksell, 1958.
- Grafström, Åke, *Étude sur la morphologie des plus anciennes chartes languedociennes*, Stockholm, Almqvist & Wiksell, 1968.
- Guillorel, Hervé/Sibille, Jean (edd.), *Langues, dialectes et écriture. Les langues romanes de France. Actes du Colloque de Nanterre des 16, 17 et 18 avril 1992*, Paris, IEO/IPIE, 1993.
- Hauck, Dieter, *Das Kaufmannsbuch des Johan Blasi (1329–1337). Ausgabe mit sprachlichem und wirtschaftsgeschichtlichem Kommentar*, 2 vol., Phil.Diss. Saarbrücken, 1965.
- Kalman, Hans, *Étude sur la graphie et la phonétique des plus anciennes chartes rouergates*, Zürich, doct.phil., 1974.
- Lafont, Robert, *Les Leys d'Amors et la mutation de la conscience occitane*, RLaR 77 (1966), 13–59.
- Marshall, John M. (ed.), *The Donatz proensals of Uc Faïdit*, London/New York/Toronto, Oxford University Press, 1969.
- Martel, Philippe, *Les chartes en occitan du XII^e siècle – une anomalie?*, in: Guillorel/Sibille 1993, 17–29.
- Monfrin, Jacques, *Notes sur le chansonnier provençal C (Bibliothèque nationale, ms. fr. 856)*, in: *Recueil de travaux offert à M. Clovis Brunel*, vol. 2, Paris, Société de l'école des chartes, 1955, 292–312.
- Morf, Heinrich, *Vom Ursprung der provenzalischen Schriftsprache*, Sitzungsberichte der Preuß. Akad. der Wissenschaften 45, 1912 (= id., *Aus Dichtung und Sprache der Romanen. Vorträge und Skizzen*, vol. 3, Berlin/Leipzig, de Gruyter, 1922, 321–356).
- Orr, John, *Le problème de l'origine du provençal littéraire*, in: *Mélanges de linguistique et de littérature romanes à la mémoire d'István Frank*, Saarbrücken, Universität des Saarlandes, Phil.Fak., 1957.
- Perugi, Maurizio, *La formazione della Lingua dei trovatori alla luce del Girart de Roussillon*, SMLV 30 (1984), 191–218.
- Pfister, Max, *Lexikalische Untersuchungen zu Girart de Roussillon*, Tübingen, Niemeyer, 1970 (= 1970a).
- Pfister, Max, *Die Anfänge der altprovenzalischen Schriftsprache*, ZrP 86 (1970), 305–323 (= 1970b).
- Pfister, Max, *Besprechung von Marshall 1969*, VR 29 (1970), 144–150 (= 1970c).
- Pfister, Max, *La localisation d'une scripta littéraire en ancien occitan (BrunelMs 13, British Museum 17920)*, TraLiLi 10 (1972), 253–291.
- Pfister, Max, *La langue de Guilhem IX, comte de Poitiers*, CCM 19 (1976), 91–113.
- Pfister, Max, *La localisation d'une scripta juridique en ancien occitan: Lo Codi manuscrit A (Sorbonne 632)*, in: Guentert, Georges (ed.), *Orbis Mediaevalis. Mélanges de langue et littérature médiévales offerts à Reto R. Bezzola*, Bern, Francke, 1978, 285–296.
- Pfister, Max, *Sprachliches und Lexikalisches zu Guiraut Riquier und zur Troubadourhandschrift R*, ZrP 104 (1988), 103–111 (= 1988a).
- Pfister, Max, *Galloromanische Sprachkolonien in Ita-*

- lien und Nordspanien, Wiesbaden/Stuttgart, Steiner, 1988 (= 1988b).
- Pfister, Max, Besprechung von Cierbide Martinena 1988, ZrP 106 (1990), 190–194.
- Pfister, Max, *Les éléments provençaux dans les documents asturiens des XII^e et XIII^e siècles*, Lletres asturianes 41 (1991), 7–19.
- Pfister, Max, *Scripta et koinè en ancien français aux XII^e et XIII^e siècle?*, in: Knecht, Pierre/Marzys, Zygmunt (edd.), *Écriture, langues communes et normes. Formation spontanée de koinès et standardisation dans la Galloromania et son voisinage. Actes du colloque tenu à l'université du 21 au 23 septembre 1988 de Neuchâtel*, Neuchâtel/Genève, Droz, 1993, 17–41.
- Pfister, Max, *La lingua di Gavaudan: i mezzi linguistici per localizzare un trovatore* (im Druck).
- Richter, Reinhilt, *Le manuscrit D du Breviari d'amor de Matfré Ermengau*, R 100 (1979), 461–482.
- Rohr, Rupprecht, *Untersuchungen über den Ausgangsdialekt der altprovenzalischen Dichtungssprache*, *Estudis Romànics* 13 (1963–1968 [1970]), 245–268.
- Straka, Georges, *Langues et parlers de France au Moyen Age: Quelques considérations sur la liberté de leur emploi*, in: *Les libertés au Moyen Age. Festival d'Histoire de Montbrison (1^{er} au 5 octobre 1986)*, Montbrison, Association du Centre Culturel 1987, 405–417.
- Tausend, Monika, *Die altokzitanische Version B der «Legenda aurea» (Ms. Paris, Bibl. nat., n. acq. fr. 6504)*, Tübingen, Niemeyer, 1995.
- Wüest, Jakob, *Sprachgrenzen im Poitou*, VR 28 (1969), 14–58.
- Wüest, Jakob, *La dialectalisation de la Gallo-Romania. Problèmes phonologiques*, Bern, Francke, 1979.
- Wüest, Jakob, *Chartes occitanes et chartes latines au XII^e siècle*, in: Gasca Queirazza 1993, 907–919.
- Wunderli, Peter, *Die okzitanischen Bibelübersetzungen des Mittelalters. Gelöste und ungelöste Fragen*, Frankfurt am Main, Klostermann, 1969.
- Zufferey, François, *Recherches linguistiques sur les chansonniers provençaux*, Genève, Droz, 1987.

Martin-Dietrich Gleßgen, Jena/
Max Pfister, Saarbrücken

148. Okzitanische Skriptaformen I. Limousin/Périgord

*Les scriptae occitanes I.
Limousin/Périgord*

1. Abgrenzung
2. Quellenlage
3. Sprachliche Eigenarten
4. Ausblick
5. Bibliographie

1. Abgrenzung

Als „Limousinisch“ bezeichnet man gemeinhin das Nordwest-Okzitanische, also die Sprachformen nördlich des Languedoc und westlich der Auvergne. Im engeren Sinne ist „Limousinisch“ eine Untergruppe dieses Dialekts, der heute von Nordosten nach Südwesten in die Varietäten der Marche, des Haut- und Bas-Limousin und des Périgord zerfällt. Die einzelnen sprachlichen Regionen entsprechen in etwa den ehemaligen Grafchaften Périgord und Marche sowie der Vizegrafschaft Limousin, greifen aber jeweils nach Westen in das Angoumois (Dép. Charente) aus (Arr. Confolens, cf. Guiter 1991, 103s.; 114).

Entscheidend für die mittelalterliche Sprachlandschaft ist die Ausdehnung der Diözese Limoges. „Es ist das Gebiet der heutigen Departemente der Haute-Vienne, der Corrèze und der Creuse mit einigen Marginalgebieten der Departemente der Dordogne, Charente und des Puy-de-Dôme“ (Morf 1912, 1014 n. 2).

Die Abgrenzung des Nordwest-Okzitanischen gegenüber dem Westfranzösischen ist heute

sprachlich deutlich markiert durch die hier erfolgte spontane Diphthongierung von *é[*, *ô[* und *á[* und den Zusammenfall der phonologischen Opposition zwischen den stimmhaften und stimmlosen Okklusiven (Wüest 1979, 251; 368). Geographisch fällt diese Sprachgrenze in ähnlicher Deutlichkeit mit dem Nordwest-Rand des Zentralmassivs zusammen. Desungeachtet haben gerade über die Nordwest-Grenze des Okzitanischen hinweg größere Verschiebungen im Mittelalter und noch in der Neuzeit stattgefunden (Wüest 1969; 1979, 354–358 und passim). Auch ohne eine (proto-)okzitanisch-französische Grenze an der Loire anzunehmen, ist die sprachliche Übergangsposition schon der Vendée, stärker noch der Charente, vor allem aber des Poitou unübersehbar. Das Poitou teilt bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhunderts wesentliche Phänomene mit dem Nordwest-Okzitanischen (Pfister 1970b, 312; 1976b, 94). Einem anzunehmenden okzitanischen Ausgriff über die Zentralmassiv-Grenze hinweg nach Norden bis zum Spätmittelalter steht eine deutliche Einflußnahme des Französischen auf das Nord-Okzitanische seit der frühen Neuzeit gegenüber. So erklären sich der «Croissant» (→ 150a, 1.; 347, 2.), aber auch südlich von diesem verschiedene lautliche Entwicklungen aus dem Französischen (Schwund der Auslautkonsonanten (außer *r*), Aspiration des vorkonsonantischen *s*, Monophthongierung von *au* und *ai*; s. u. 3.3.5., 3.2.4.); letztere könnte eine bessere Quellenlage zweifellos schon ins Spätmittelalter datieren (→ 347; Wüest 1979, 373).

Innerhalb des Okzitanischen grenzt die Palatalisierung von *k(a) > tʃ(a)* (dann *> ts(a)*) und von